Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 11 (1916)

Heft: 8

Artikel: Die Hungerlöhne in der Textilindustrie

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interesse der Ausbeuterklasse selbst. Denn, wenn die Masse der Frauen, die Arbeiterinnen unfähig werden, Kinder zu gebären, oder wenn sie die Kinder nicht mehr aufzuziehen imstande sind, dann hätte sie ja weniger Ausbeutungsobjekte, folglich weniger Profit. Da kam man mit einem Pflästerchen, das man Mutterschutz nannte, und meint Wunder was getan zu haben, wenn man der Schwangeren erlaubt, ein paar Wochen vor der Niederkunft die Arbeit niederzulegen und sie während dem Wochenbett als Kranke behandelt. Während dem Arieg wurden in den kriegführenden Staaten die wenigen Schutbestimmungen aufgehoben, das heißt man hat den Industriellen überall erlaubt, diese außer Kraft treten zu lassen, um das weibliche Geschlecht ganz über seine Kraft hinaus ausbeuten zu können. Und hier liegt der wundeste Punkt. Nicht darin, daß die Frau in Arbeitsgebiete gedrängt wurde, die bisher ausschließlich als Tätigkeitsgebiet des Mannes galten, liegt für die Frau der Angriffspunkt allein. Poeten und Soldschreiber mögen von "Mutterglück" und "Mutterfreuden" schwärmen, die Proletarierin vergießt Blut, opfert ihre Gefundheit, ihre Ruhe und ihre Kraft für Kinder, die nicht ihr gehören, sondern sobald sie der elterlichen Pflege und Aufsicht entbehren können, auf den Arbeitsmarkt als Ware verschachert oder als Kanonenfutter aufs Schlachtfeld beordert werden, und gleichwohl wird diese Funktion des Weibes als minderwertig behandelt. Hier muß die Frau den Kampf aufnehmen. Das zeigt der Krieg ja sehr deutlich: Staat und Rapitalismus haben ein enormes Interesse daran, daß sie ihre Funktion als Geschlechtswesen erfüllt, also soll der Gesellschaft der weitgehendste Mutterschutz abgezwungen werden. Nicht, daß man ihr immer wieder vorleiert, wie ftolz sie sein darf, dem Manne so und so viele Rinder zu "schenken", denn dieses Geschenk gehört auch nicht dem Zeugenden. Sie beide als Ausgebeutete haben nur die Lasten der Erziehung zu tragen und die Früchte erntet dann das Rapital. Sier gibt es keinen Unterschied des Geschlechts. Der klassenbewußte Arbeiter erkennt das und ruft deshalb nicht mehr wie das Bürgertum und die noch Schwankenden und Indifferenten: Zurück ins Haus! sondern: Heraus, mit uns auf zum Klaffenkampf!

Besser als je versteht die Arbeiterin diesen Ruf! Je abgeschiedener und vereinzelter sie erwerbstätig war, umso schwerer erreichte sie dieser Kampfruf. Aber gerade dadurch, daß der Krieg enorme Frauenmassen zum Erwerb und in Berufszweige trieb, wo sie den männlichen Arbeiter ersetzen mußten, werden all die Voraussetzungen und Bedingungen geschaffen, die notwendig sind, damit der großen Masse der Frauen Klassenbewußtsein und Solidaritätsgefühl eingeimpft werden. Deutlicher und klarer wird ihnen durch den täglichen Anschauungsunterricht all das, was die organisierte Arbeiterschaft, was Agitatoren in Wort und Schrift ihnen lehrten. So besorgt eigentlich die Arbeit in Munitionsfabriken, auf der Eisenbahn und in Staatsbetrieben eine revolutionierende Aufklärungsarbeit. Daß die arbei= tenden Frauen besser als akademisch und oft besser auch als sozialistisch Geschulte verstehen, daß sie nicht dem Arbeitsbruder, sondern dem Kapitalismus den Kampf ansagen, daß es sich nicht nur darum handelt, ob ein Mann ober eine Frau diese oder jene Arbeit verrichtet, sondern unter welchen Bedingungen sie getan wird. Es ist ganz selbstwerftändlich, daß da, wo die Frauenarbeit benützt wird, um die Löhne herabzuseten und die Arbeitszeit zu verlängern, die männlichen Arbeiter den Kampf gegen solche Arbeitsuchende aufnehmen muffen, ähnlich wie fie gegen Streikbrecher sich wehren. Schon während dem Kriege zeigt es sich, daß die Frauen für Lohnkämpfe eher und schneller zu gewinnen find, also nicht gegen, sondern mit den Arbeitern kämpfen wollen, jum Beispiel bei Streits felbst in friegführenden Ländern. Wenn fie in Munitionsfabriken, wo die Frauen wie die Männer unter Kriegsgesetz stehen, es wagen, den Kampf aufzunehmen, so ist das für den Klassenkampf nach dem Kriege gewiß ein gutes Zeichen. Werden die Arbeiterinnen an den gewerkschaftlichen Kämpfen teilnehmen —

und diese spiken sich aller Wahrscheinlichkeit nach zu -, dann ist eine notwendige Folge, daß sie auch eher für den politischen Kampf zu gewinnen sind.

Die Hungerlöhne in der Textilindustrie.

Rürzlich wurde in einer bürgerlichen Zeitung, im "Neuen Winterthurer Tagblatt", ein Artikel über "Die ausländischen Arbeiter der Schweiz" aus dem Schweizer Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung abgedruckt. Und merkwürdig! Das Kapitalistenblatt fand kein einziges Wort des Vorbehaltes, ging also mit dem Inhalt durchaus einig. Dabei ist von ganz besonderem Interesse die Anerkennung der Tatsache, daß in der schweizerischen Textilindustrie die Löhne zu klein sind, um auf die Frauen in industriellen Gegenden der Schweiz irgend eine Anziehungsfraft auszuüben. Es wird sogar auf den Mangelan Arbeiterinnen hingewiesen und dafür ins Feld geführt, daß die Textilindustrie z. B., die allein 65,000 Arbeiterinnen bedarf, in den wenigen Kantonen der Ostschweiz, wo sie festen Fuß gefaßt hat, die benötigten Arbeitskräfte nicht auftreiben kann. Die Zuwanderung aus der übrigen Schweiz sei eben gering, weil vielerorts die Hausindustrie dies hindere. "Dann", wird in dem Artikel gesagt, "find die Löhne auch zuflein, um aus solchen induftriearmen Gegenden Arbeitsfräfte herbeizuloden. In den Gebirgskantonen war bisher die Fremdenindustrie hinderlich und wo dies nicht der Fall ist, bestand an manchen Orten eine geradezu unüberwindliche Abneigung gegen die Fabrikarbeit." Auf welche Gründe diese Abneigung zurückzuführen sei, wird nicht gefagt. Offenbar sind es in der Hauptsache die allgemei bekannten schlechten Arbeiterinnenlöhne, die Elend, Entbehrung, Verzicht auf Lebensfreude und Glück bedeuten.

Ueber die Söhe dieser Löhne ist in dem Artikel wohlweislich nichts vermerkt. In seiner interessanten Schrift gibt Dr. Hans Kaufmann darüber Bescheid. So führt er aus, daß in der Baumwollenindustrie die folgenden Taglöhne üblich sind:

	Durchschnitt	Minimum	Maximum
Carderie	2.40	1.45	3.30
Hafplerinnen	1.93	1.50	3.30
Auntmeherinnen	2.12		_

Das sind die Frauenlöhne in der Seiden = und Stikkereiindustrie sowie in der Trikotere. 3m vollften Sinne des Wortes Hungerlöhne, bei denen alleinstehende Frauen freudlos verkimmern und frühzeitig dahinwelken, Arbeiterinnen, die in Familien von ihren Angehörgen miterhalten werden müfsen. Der Vater einer solch schlecht bezahlten Arbeiterin hat für einen Teil ihrer Unterhaltskosten aufzukommen, indem er von seinem sauer genug verdienten Lohne dem Textilbaron noch ein Geschenk machen muß. Darum hinein, ihr Arbeiterinnen, in die Organisation, in die Gewerkschaft! Dann werdet ihr imstande sein, dem Rapital bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen abzutrozen.

Hungerleben der Berliner Straßen= bahnerinnen.

Wie hohe Zeit es war, durch Massenspeisungen bie Lebensnot der Proletarievinnen und ihrer Kinder einzudämmen, zeigen die folgenden, einer bürgerlichen Zeitung, dem "Berliner Tageblatt" entnommenen Schilberungen:

Gine ber Schaffnerinnen fagt:

"Mein Mann ift eingezogen, ich habe ein achtjähriges Tochterchen, bas sich tagsüber bei meiner Schwester aufhält. Es ist dort und ich zahle dafür. Meine Wohnung ist tagsüber zugeschlossen. Wenn ich nach Hause komme, bin ich müde, und ich bringe mir gewöhnlich etwas mit, was ich auf bem Wege